Zeitschrift: Der Filmberater
Herausgeber: Schweizerischer katholischer Volksverein
Band: 4 (1944)
Heft: 5

Artikel: Der Reichtum im Film
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-965078

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

sagenden Mätzchen und Geschichten, besonders wenn sie dazu noch recht oberflächlich und unbeholfen gestaltet sind, wird man höchstens einige anspruchslose und primitive Zuschauer anlocken, nicht aber unser durch zahlreiche und hervorragende ausländische Spitzenwerke verwöhntes Publikum. Von der Themawahl im Schweizerfilm wäre noch vieles zu sagen; davon ein anderes Mal mehr. Es genüge hier der Hinweis, dass die gescheiten und künstlerisch geschickt gemachten Filme auf lange Sicht immer wieder den grösseren Publikumserfolg zeitigen konnten.

Der Reichtum im Film

Die Macht des Films liegt wohl weniger darin, dass er im Zuschauer entscheidende augenblickliche Seelenerlebnisse hervorzurufen vermöchte und ihn dadurch zu bestimmten Entschlüssen und Taten aufrütteln könnte — als vielmehr darin, dass er ihm Tatsachen und Lebensformen, die ihm bisher fremd waren und die er höchstens so vom Hörensagen kannte, als eine Selbstverständlichkeit hinstellt und sie ihm — ganz allmählich — in Fleisch und Blut übergehen lässt.

Mitunter ist diese Wirkung sehr förderlich, häufiger als bedenklich, denn die Filme, die einem das Gute als selbstverständlich zeigen, sind ja viel seltener als diejenigen, die einen mit unordentlichen und gewagten Lebenshaltungen vertraut machen.

Zu dieser Gewöhnung können selbst hervorragende und ungewöhnliche Filme beitragen. Denn ein heikles oder zartes Problem hört eben auf, heikel oder zart zu sein, wenn es einem Menschen innert kurzer Zeit ein dutzend Mal begegnet und somit zu seinem alltäglichen Gedankenrepertoire gehört. Schuld an dieser Verflachung der ursprünglichen künstlerischen Absicht ist dann natürlich nicht in erster Linie (oder überhaupt nicht) der Produzent, sondern die abstumpfende Häufigkeit des Kinobesuches vieler Kreise, die durch unglückliche, wenn auch oft ernst gemeinte und ernst gestaltete Kinoreklame noch gefördert wird.

Ein besonderes Augenmerk verdient der sittliche Wert jener Filme, welche einem eine neue Welt eröffnen, die an sich weder eindeutig gut noch schlecht ist. Wohl erweitert nämlich der Film einerseits die Kenntnisse vom Alltag und offenbart den Menschen die verschiedenen Lebenskreise; wohl könnte er also auch die Menschen einander näher bringen — aus dieser Erweiterung der Kenntnisse erwächst aber nur zu häufig das Gefühl, dass der eigene Lebenskreis ein sehr enger sei, so dass man sich aus ihm heraussehnt, auch wenn man zu einer solchen Flucht gar keine Chancen hat. Die schönen Fabeln von Ruhm, von Schönheit, von Beliebtheit haben vielen Kinobesuchern nachträglich mehr bittere Stunden der Enttäuschung und Trübsal gebracht als die niederdrückendsten und düstersten Filmhandlungen.

In dieses Kapitel gehören vor allem die Visionen vom Reichtum und vom üppigen Leben, von raumverschwendenden Villen und staunenerregenden Autos, von stets bereiten Bedientenscharen und vierteljährlichen Hotel-Garni-Ferien, mit denen der Film auch heute noch unreife Leute ansteckt.

Man darf nicht einfach den Produzenten vorwerfen, sie kämen schlechthin dem Bedarf des Publikums an Wunschträumen entgegen oder den Bedürfnissen der filmschaffenden Kräfte, als da sind: die guten filmischen Wirkungen gepflegter, lichtvoller und fantasiehaltiger grosser Räume, deren Grossartigkeit sogar manche geschmackliche Unrichtigkeit vergessen lässt; die Möglichkeit, eine ausgesprochen kammerspielartige Handlung innerhalb solcher weiten Räume und der so nahe gelegenen Pärke aufzulockern und abwechslungsreicher zu machen usw. Mit diesen äusserlichen Motiven ist noch nicht alles erklärt.

Es hängt mit dem Wesen des Films zusammen, dass in ihm der Hintergrund, die „Szenerie" viel wichtiger ist und in einem viel engern Zusammenhang mit der Handlung steht als bei andern Künsten, bes. dem Theater. Auch der interessanteste und gehaltvollste Dialog kann die Zuschauer nicht dazu bringen, das Milieu zu vergessen, in dem er gesprochen wird. Die Idee kann des Materiellen nicht entraten. (Vielleicht wird einmal der plastische Film die Szenerie auch geistig zurücktreten lassen.)

Nun scheint es wirklich so zu sein, dass fast immer der Hintergrund sich weniger aufdrängt, wenn er sich auf grössere Dimensionen verteilt; der Darsteller scheint auch seelisch losgelöster zu stehen in der Mitte eines weiten Zimmers; und vor allem fühlt sich auch der Durchschnittszuschauer freier, wenn er im Umkreis der Filmhelden nicht allzu viele Reminiszenzen an sein alltägliches Leben entdecken muss.

Gelegentlich kann ein materiell sorgenfreies Leben im Filmgeschehen den Eindruck erwecken, als stehe letzteres uns nicht nur in sozialer Hinsicht, sondern auch im Hinblick auf den Zeitpunkt ferne; in gewissem Sinne wird also die sonst filmisch schwer ausdrückbare Zeitlosigkeit geschaffen, bzw. vorgetäuscht und die Gültigkeit des Werkes erhöht.

Meistens würde die Handlung oder die Idee eines Filmes sinnlos, wenn sie in einem anderen Rahmen dargestellt würde. Ich denke da nicht einmal an die noch nicht ausgestorbenen, nur etwas raffinierter oder witziger erzählten Geschichten von der zur Gräfin gewordenen (d. h. geheirateten) Zofe bzw. von der zur Frau Generaldirektor gemachten Privatsekretärin und derlei Dingen. Ich denke nicht an den seinen steinreichen Bruder erpressenden Strolch und was es an solchen Verballhornungen der sozialen Thematik noch gibt. Ich denke an die Spritzigkeit von Komödien, deren Geist etwas hohler klingt als die darin häufig genug geleerten Champagnergläser, oder an die Gesellschaftsbilder, die ebenso glatt geplättet sind wie die stets frisch vom Schneider geholten schmucken Kleidungsstücke.

Man mag sagen, das gewöhnliche Publikum wolle ja gar nicht seine eigene Welt auf der Leinwand sehen; es verlange nach Traumwelten. Aber es gibt eben einen Unterschied zwischen einer Gepflegtheit, die zu einer Gesamtschönheit des Filmwerkes beiträgt, und einer solchen, die ablenkt, die für sich wirken will und darum unkünstlerisch ist. Es ist zu scheiden zwischen jener Grosszügigkeit, die das gewöhnliche Leben und seine Kleinlichkeit vergessen lässt, und derjenigen, die es einem ins Gesicht schreit, dass sie viel Geld gekostet hat. Es ist nicht das gleiche, ob der äussere Schmuck den Geist kleiden oder den Ungeist tarnen soll.

Und eine weitere Scheidewand trennt die ferne Welt, die ruhig zum Wunschtraum werden darf (weil sie zu stilisiert ist, als dass man richtig an sie glauben könnte), von der andern Welt, an die man zu seiner eigenen Beunruhigung glauben muss, da sie nicht nur filmisch, sondern für viele begüterte Mitmenschen sehr wirklich ist. Und dann scheint es doppelt ungerecht, wenn der Reichtum als so selbstverständlich gezeigt wird, so problemlos, als etwas, das ohne weiteres den Reichen gegeben ist, so ohne Verhältnis zur Arbeit oder zu andern Verpflichtungen. Wem will man es da verargen, wenn er, vom Film aufgestachelt, den Anspruch auf das Glück mit demjenigen auf Reichtum gleichstellt.

Und wenn die Selbstverständlichkeit des Reichtums auch noch für viele gilt, so verdient sie es niemals, durch die Kunst des Films geadelt und bestätigt zu werden. Es mag scheinen, als ob diese Gedankengänge heutzutage nicht sehr zeitgemäss seien, da die schönern Filme der letzten Zeit die sozialen Haupt- und Nebenthemen mit grosser Sorgfalt und Ehrfurcht gestalten. Anderseits aber steht doch eine Zeit bevor, in der die Frage nach dem Sinn des Reichtums neu gestellt wird. Da wird es darauf ankommen, alles bloss Konventionelle an der menschlichen Ordnung unter die Lupe zu nehmen und das Notwendige zu erklären. Auch der Film und seine Kritiker sollten da mittun. tm.

20 Jahre Schweizerfilm

Am 19. März jährt sich zum 20. Mal der Tag, an dem im Jahre 1924 mit der Gründung der Praesens-Film A. G. die schweizerische Filmproduktion als selbständige Industrie ihren Anfang nahm. Sechs Jahre lang beschränkte sich die Tätigkeit der neu gegründeten Firma auf die Schaffung von Industrie-, Werbe- und Reklamefilmen; erst 1930 gelangte der damals viel diskutierte und umstrittene, abendfüllende Dokumentarfilm „Frauennot und Frauenglück" zur Aufführung, ein Streifen, der bald nach Amerika und auch sonst ins Ausland verkauft werden konnte. 1931 folgte der Aufklärungsfilm „Feind im Blut". Erst im Jahre 1933 wagte sich die Praesens an ihren ersten, noch recht